

Um dem Jubiläum unserer Zeitschrift einen würdigen Ausdruck zu verleihen, haben die gegenwärtigen Herausgeber, die Redaktion und der Verlag das vorliegende 1. Heft als bescheidene Festschrift mit stärkerem Umfang gestaltet. Von diesem Jahrgang an soll die Zeitschrift auch in einem größeren, modernen Format erscheinen. Wir bitten nun unsere geschätzten Mitarbeiter, uns wie bisher zu helfen, daß wir die große Aufgabe, die uns durch die ruhmvolle Tradition der Zeitschrift gestellt ist, erfüllen können. Wir laden alle ein, die sich auf dem weiten Gebiet der theologischen Wissenschaft und der seelsorglichen Praxis literarisch betätigen wollen, unsere Mitarbeiter zu werden. Wir nehmen auch Anregungen und Wünsche aus dem Kreise unserer Abnehmer und Leser stets dankbar entgegen. Wir bitten unsere Abonnenten, der Quartalschrift treu zu bleiben und ihr neue Freunde zuzuführen, damit unsere Jubelzeitschrift trotz der schweren Zeiten auch weiterhin blühe, wachse und gedeihe.

Reformation und Gegenreformation in Österreich¹⁾

Von Rektor Univ.-Prof. DDr. Karl Eder, Graz

Es gibt geschichtliche Ereignisse, die nur den Verstand, und solche, die den ganzen Menschen bis in seine Tiefenschichten berühren; solche, die endgültig vorüber sind, und solche, deren Ausstrahlungen bis zur Gegenwart reichen; solche, die man isoliert, und solche, die man nur im Insgesamt der Zeit verstehen kann. Das Thema „Reformation und Gegenreformation“ gehört zur zweiten Gruppe der genannten Gegenstände. Wir sind rings von seinen Auswirkungen umgeben, und es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß die Behandlung gerade dieses Themas Sachkenntnis und Takt in gleicher Weise voraussetzt.

1. Österreich

Da Österreich in den verschiedenen Jahrhunderten etwas Verschiedenes bedeutet, gilt es zuerst, sein Kartenbild für die ange-deutete Periode zu bestimmen. Staatspolitisch fällt die nähere vor-reformatorische Epoche mit der Regierung Maximilians I. (1493 bis 1519) zusammen. Das Österreich Maximilians umfaßt die Erbländer, also im wesentlichen die Alpenländer, in der Sprache der Zeit: Niederösterreich (= die Länder ob und unter

¹⁾ Vortrag in der Wiener Katholischen Akademie am 4. Mai 1951.

der Enns), Innerösterreich (Steiermark, Kärnten und Krain) und Oberösterreich (Tirol und Vorderösterreich). Dieses Gebiet deckt sich nicht einfach mit dem Bundesgebiet der zweiten Republik Österreich. Denn es gehörten nicht dazu Salzburg und das Burgenland, außerdem sind heute Krain, Südtirol, die Südsteiermark und Teile von Kärnten abgetrennt.

Schon 1526 sieht dieses Österreich durch den Anfall von Böhmen und Ungarn wesentlich anders aus. Die Länder der böhmischen Krone umfassen Böhmen und das Egerland, Mähren, Schlesien und die Lausitz, während mit Ungarn auch Kroatien und Slawonien zu Österreich kommen. Die Rücksichten der Herrscher auf diese Ländergruppen verwandelten die Westorientierung Österreichs weitgehend in eine Ostorientierung. Vor allem Ungarn als türkischer Aufmarschraum, aber auch die personellen, wirtschaftlichen und kulturellen Wechselbeziehungen beeinflussten den Gang der Konfessionskämpfe entscheidend.

Nach dem Tode Ferdinands I. (1564) tritt mit der Dreiteilung der habsburgischen Ländermasse eine neue Veränderung des Kartenbildes ein. Maximilian erhielt zur Kaiserwürde das alte Erzherzogtum Österreich (= die Länder unter und ob der Enns), Karl Innerösterreich und Ferdinand Oberösterreich. Eine Dreigeleisigkeit der Verwaltung beginnt, außer Wien werden Graz und Innsbruck Residenzstädte mit eigenem Behörden- und Ämterapparat und mit eigenen Landesuniversitäten. Der Gang der Glaubenspaltung, besonders aber das Bild der Gegenreformation zeigen in diesen drei Ländergruppen manche Verschiedenheiten. Erst mit der Kaiserwürde Ferdinands II. (1619) kehrt Innerösterreich und erst 1665 Oberösterreich wieder zur früher einheitlichen Ländermasse zurück. Mit 1619 trat die Konfessionsfrage Österreichs im Bunde mit der staatspolitischen Existenz dieses komplexen Reiches auf die große Bühne der gesamteuropäischen Politik, und es wurde um Sein und Nichtsein der alten Kirche und des neuen Protestantismus gewürfelt.

2. Die vorreformatorischen Verhältnisse

Das früher grau in grau gemalte Bild der vorreformatorischen Zustände der Kirche im allgemeinen und in Österreich im besonderen hat sich laut Ausweis von kritischen Einzeluntersuchungen nicht als zutreffend herausgestellt. Das will keineswegs besagen, daß die Verhältnisse gut oder auch nur durchschnittlich waren, sie gestalteten sich vielmehr sehr unterschiedlich. Es ist der ersten Forschung die Aufgabe gestellt, unbeeinflusst von Vorurteilen der Wirklichkeit mit ihren Schatten- und Lichtseiten nachzuspüren und von ihr ein entsprechendes Bild zu entwerfen.

Schon das kirchliche Organisationsnetz weist eine Eigentümlichkeit auf, die nicht nur der Mensch von heute,

sondern schon die Vergangenheit als unmöglich empfand: der Metropolitansitz Salzburg lag im Auslande, desgleichen das Suffraganbistum Passau, das die Länder ob und unter der Enns umfaßte. Ferner waren die Suffraganbistümer Seckau, Gurk und Brixen, deren Inhaber Reichsfürstenrang besaßen, zur Gänze von Salzburg, Trient von Aquileia abhängig. Was das für den Landesfürsten bedeutete, besonders als die Erhaltung des katholischen Bekenntnisses in seine Hand gelegt war, leuchtet ein. Nicht nur war die Durchführung der katholischen Reform nach dem Tridentinum durch die Bischöfe auf das äußerste erschwert, sondern das Staatskirchentum war förmlich präformiert. So hatte das Land ob der Enns keinen kirchlichen Mittelpunkt innert seiner Grenzen, und die Bistümer Seckau und Gurk hatten ihren Sitz nicht in den Landeshauptstädten Graz und Klagenfurt, sondern in abgelegenen Stiften.

Dieser Zustand erklärt sich einerseits aus der historischen Entwicklung — die Kirche war bereits vor dem Staate Österreich da —, anderseits aus dem Beharrungsvermögen kirchlicher Verwaltungseinrichtungen. Die Folge dieser Inkongruenz der staatlichen mit der kirchlichen Einteilung zeigte sich in ihrer ganzen Schärfe im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation. Der geminderte Einfluß der kirchlichen Oberen, die erschwerte Aufsicht, die Unmöglichkeit, den wahren Stand der Dinge an Ort und Stelle zu erkunden, die Abhängigkeit von der Berichterstattung, der lange Weg von Weisungen und Erlässen bis zur Durchführung, die Schwierigkeiten im Personenverkehr, die Entfremdung von Oberhirten und Herde usw. mußten die Auffassung von der kirchlichen Autorität so verdunkeln, daß sie in den Sturmzeiten fast erloschen war. Nicht genug damit. Als die Landstände zum Landesfürsten auch in konfessioneller Opposition standen, konnten sie mit einer Karte auftrumpfen, die ihre Wirkung auf den Landesfürsten nie ganz verfehlte: ein Fremder, ein Ausländer will uns befehlen. Wir stehen als Ihrer Majestät oder Ihrer Fürstlichen Durchlaucht gehorsame Stände zu unserem Landesvater.

Im alten Rivalitätskampfe zwischen Salzburg und Passau hatte in der hierarchischen Ordnung Salzburg (798 Erzbistum), im Wettkampfe um die Vorherrschaft im Osten Passau den Sieg davongetragen. Passau überspannte Österreich mit einem Netz von Herrschaften, errichtete 1315 Offizialate für die Länder unter und ob der Enns und durchkreuzte die Bemühungen der österreichischen Herzoge um ein Landesbistum. Erst einem Kaiser Friedrich III. gelang die Errichtung der Kleinbistümer Wien (1469) und Neustadt (1477). Aber die endgültige Lösung der Bistumsfrage erfolgte erst unter Joseph II.

Als unmittelbarer Rahmen der Seelsorge tritt uns ein ziemlich vollständig ausgebautes Pfarrnetz entgegen. Die Fortschritte

der Besiedelung und die Zunahme der Bevölkerung brachten eine reiche Filiation der Mutterpfarren mit sich. Zahlreiche Zukirchen, Schloßkapellen und Taufkirchen, Spitals- und Friedhofskirchen vervollständigten den Kranz von Seelsorgsstätten. Obwohl kein Priestermangel herrschte, in den Städten vielmehr ein Überfluß von Klerikern bestand, waren nicht alle Pfarren besetzt. Der Grund war das Benefizialrecht. Die Pfarren wurden wie Lehen vergeben. Infolge der unseligen Pfründenkumulation durch kärglich besoldete Substituten versehen, entbehrten sie eines stabilen Seelsorgers. Auch viele klösterliche Inkorporationspfarren hatten „Laypriester“ als Pfarrverweser. Das diesen Gesellpriestern entstammende klerikale Proletariat bildete mit dem ländlichen und ritterlichen Proletariat das soziale Sprengpulver der Zeit. Da die Pfründeninhaber regelmäßig Pensionen aus der Stellvertretung bezogen und diese Substituten dann ihrerseits auf ihre Rechnung kommen mußten, war der geldlichen Überforderung der Pfarrholden bei seelsorglichen Handlungen (bei Geburt, Hochzeit, Tod, Sakramentenspendung) Tür und Tor geöffnet. Die scharfen Be-zichtigungen der weltlichen Landstände gegen den Klerus wegen Härte und Habsucht können nicht aus der Luft gegriffen sein. Sind sie auch wie alle Gravamina als Äußerungen nur einer Seite kritisch zu werten, so sind sie doch teilweise begründet. Wesentlich ist, daß sie weniger in Charaktermängeln einzelner als vielmehr im ganzen System der Pfründenanhäufung und der Stellvertretung wurzeln.

Das dritte Element der kirchlichen Organisation neben Bistum und Pfarre bildet das K l o s t e r. Ein Netz von Landklöstern mit Grundherrschaften überzog Österreich, während die Kirchen der Mendikanten (besonders der Franziskaner und Dominikaner) seelsorgliche Mittelpunkte in den Städten darstellten, wo sie fast traditionell im Gegensatz zur Stadtpfarre und ihrem Klerus standen. Jedes Land hat berühmte Namen, die für den Kenner ein Begriff sind. Das Kloster repräsentierte sich mit seinem wehrhaften Äußeren, der Ausstattung mit liegendem Gut und der Behördenfunktion seiner Herrschaft, nicht zuletzt durch die bestimmte Lebensform seiner Insassen als das geistliche Gegenstück zur Burg des Adels. Beide zusammen bildeten das Rückgrat der alten Landkultur, die sich neben der immer stärker aufkommenden Stadtkultur weiter behauptete.

Typisch ist vor allem die Volkskirche, die sich neben der Ordenskirche oder in deren unmittelbarer Nachbarschaft erhebt. Die Verschiedenheit der Ordensgemeinde von der Pfarrgemeinde wird durch diese Zweigeleisigkeit auch äußerlich sichtbar. Ist auch der monastische Zug der spätmittelalterlichen Frömmigkeit in Österreich nicht so ausgeprägt wie z. B. in England, so darf er doch ob der beherrschenden Stellung der Stifte und wegen der

großen Zahl der inkorporierten Pfarren nicht unterschätzt werden. Besonders die Länder unter und ob der Enns waren Bauernland und geistliches Land.

Als Grundherrschaften standen die Landklöster mitten in der Problematik des wirtschaftlichen und sozialen Lebens der Zeit. Für die kirchlich-religiösen Beziehungen zur Bevölkerung bedeutete diese Abhängigkeit eine Erschwerung. Das Ineinander konfessioneller und wirtschaftlicher Gegensätze erzeugte besonders im Zeitalter der Glaubenspaltung eine ständige Reibungsfläche, an der sich der Hader zwischen geistlichen Grundherren und ihren Holden immer aufs neue entzündete. Dieser Gegensatz verschärfte sich in der Ära der Gegenreformation, erhielt sich bis 1848 und in seinen Ausstrahlungen: Stift — liberaler Klostermarkt bis zur Gegenwart. Doch bildete der Grundbesitz der zahlreichen Klöster nicht nur für die Holden, die durch die weitgehende Teilung der Vollhöfe und das vorläufige Erlahmen der Binnenkolonisation teilweise fast zwangsförmig zum Landproletariat absanken, sondern vor allem auch für den wirtschaftlich so stark abgesunkenen Kleinadel einen Stein des Anstoßes. Allerdings war dieser Antipathie in der katholischen Zeit durch die auf Landtagen immer wieder geäußerte Ansicht gemildert, daß die Klöster „Hospitäler des Adels“ seien. Dies galt in erster Linie für die Nonnenklöster, deren Insassinnen durchwegs Töchter des Adels waren. Als sich der Adel rasch und fast zur Gänze Luthers Lehre anschloß, verfielen diese Nonnenklöster mit ihrer katholischen Lebensform, wurden administriert und gingen im Zeitalter der Gegenreformation meist in die Hände männlicher Orden über. Als Grundherrschaften bestanden sie ja noch weiter, da sie Behördencharakter hatten und der Staat sie wie alle Klöster als Finanzreserve für Notzeiten betrachtete.

Wichtiger als die Beschaffenheit des kirchlichen Verwaltungsrahmens sind die Zustände im vorreformatorischen Klerus. Dieser gliedert sich in den Hochklerus (Erzbischof von Salzburg, Bischöfe von Passau, Seckau, Gurk, Brixen, Trient), mittleren Klerus (Weihbischöfe, Domkapitulare, Stiftsprälaten) und niederen Klerus (Säkular- und Regularklerus). Für die Seelsorge kamen in erster Linie die Pfarrer und die Hilfsgeistlichen in Betracht. Diese gliederten sich in die Benefiziaten (Kapläne, Altaristen) und in die eigentlichen „Gesellpriester“. Der Hochklerus bestand ausschließlich aus Angehörigen des Adels, eine Folge der weitgehenden Germanisierung der mittelalterlichen Kirche. Während die Weihbischöfe und Domkapitulare größtenteils dem Adel angehörten, entstammten die Stiftsprälaten meist nichtadeligen Kreisen. Es besteht kein Zweifel, daß für die Adeligen mehr Standesrücksichten als echte Berufung den Ausschlag für die Wahl des geistlichen Standes gaben.

Es wäre ungerecht, dem vorreformatorischen Klerus Österreichs nur Fehler und Mängel anzulasten. So war es keineswegs. Gerade die Generation, die die große kirchliche Revolution mitgemacht hatte, die also zwischen Einst und Jetzt vergleichen konnte, hob wiederholt den Unterschied zwischen der alten „Ehrbarkeit“ und den gesunkenen Verhältnissen der Gegenwart hervor. Wohl aber war dieser Klerus nach wissenschaftlicher Vorbildung, asketischer Durchformung, nach Seelsorgseifer und tatsächlichem Können sehr ungleich. Wir treffen humanistisch vorgebildete Landgeistliche neben solchen, die kaum das nötige Latein beherrschten, neben wertvollen Leutpriestern andere, die in Verweltlichung, in Untätigkeit, Habsucht und Konkubinat lebten. Während Adelige und hochgestellte Laien in strengste Orden (Kartäuser, Miniminen) eintraten und Regularen in strengere Orden übertraten, stechen um so greller Roheit, Trunksucht, Rauflust, Geldgier und Ausschweifung bei anderen hervor. Es bestehen Gravamina der weltlichen Stände gegen den Klerus, aber man kann nicht sagen, daß der Klerus sein früheres Ansehen verloren gehabt hätte. Mehr läßt sich allgemein nicht aussagen. Im einzelnen müßte jede Diözese, jeder Orden und jedes Kloster genau untersucht werden.

Wie stand es mit der Seelsorge? Am Schnittpunkte aller Wege und Pfade der vorreformatorischen Frömmigkeit stand die Feier des h. l. Meßopfers. In überwältigender Weise tritt uns diese beherrschende Stellung in den Meßstiftungen, in den Neubauten und Erweiterungen der Gotteshäuser, in der Aufstellung neuer Altäre und in einem ganzen Kranze von eucharistischen Andachten entgegen. Besonders an der Kurve der Meßstiftungen läßt sich der Stand der Dinge ganz exakt verfolgen. Die Kurve steigt von der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts an jäh empor, erreicht mit 1517 ihren Höhepunkt, fällt 1518 bis 1522 immer rascher, hält sich von 1525 an kaum mehr über der Ebene und verschwindet in den Vierzigerjahren gänzlich. Dieses auffallende Phänomen, besonders die fast schlagartige Abkehr von dem, was man einst so gefeiert hatte, hat ebenso Luthers neue Theologie wie seine Brandmarkung der Werkheiligkeit als Ursachen.

Der spätgotische Baufrühling von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bis in das erste Viertel des sechzehnten Jahrhunderts überschüttete Österreich mit einer verschwenderischen Fülle seiner Blüten. Neubauten, Erweiterungen, Umbauten und Renovierungen sind an der Tagesordnung. Die vielen päpstlichen und bischöflichen Ablassverleihungen stehen häufig im Zusammenhange mit dieser gesteigerten Bautätigkeit. Mit der Liebe zum schöneren Gotteshaus wetteifern Obsorge und Sorgfalt um die reiche Innenausstattung der Kulträume. Ein Glanzkapitel der

Kunstgeschichte ist mit der Spätgotik in Österreich aufgeschlagen. Lebendigste Visionen der Seele drängen in überschäumender Kraft nach Ausdruck und zaubern in Stein und Holz, Metall und Glas einen Reigen von Bildern vor uns hin. Der soziale Grundgedanke der versinkenden Ära, der religiös verbrämte Ständegedanke, läuft in Heiligenverehrung und in den Altarstiftungen der Bruderschaften aus. Nur ein Beispiel! Das kleine Land ob der Enns kann um 1500 wenigstens 1500 größere gotische Altäre zeigen, von denen sich kaum 20 bis zur Gegenwart erhalten haben. Man vergegenwärtige sich dazu die ungleich größere Anzahl der Plastiken und Bilder (Tafelbilder, Wandmalereien, Wandteppiche, Fresken usw.) und erst die Wunderpracht der Glasgemälde, wozu noch die Beschaffung der Glocken, des Chorgestühls, der Orgeln und aller liturgischen Geräte sowie die eucharistischen, die Musik-, Licht-, Paramenten- und Buchstiftungen treten. Doch macht dieser übersteigerte Stiftungstrieb den Eindruck einer letzten Verausgabung und erregt den Verdacht auf Erschöpfung der inneren Kräfte.

Aus dem Umkreise der *Andachtsformen* seien erwähnt der Liebfrauliendienst, die Heiligenverehrung, die Reliquienverehrung, Umgänge, Prozessionen und Wallfahrten. Jedes Land hatte Lieblingsorte, die man von nah und fern aufsuchte. Beachtung verdienen weiter die vielen liturgischen Gebetsstiftungen. Im Vordergrund der sozialkaritativen Einrichtungen steht das Spital, das Altersversorgung der Bürger, Armenpflege, Krankendienst und vorübergehende Unterstützung Bedürftiger inbegriff.

Im Bereiche der *Sakramente* herrschen die Taufe, die Eucharistie und das Bußsakrament. Die Firmung spielte eine Nebenrolle. Die Krankenölung wird regelmäßig in Verbindung mit ständischen Gravamina erwähnt, und zwar deswegen, weil sie die Priester angeblich nur gegen Geld spendeten. Der Eheabschluß, der „Orden der hl. Kantschaft“, ist schon in der vortridentinischen Zeit an bestimmte Förmlichkeiten gebunden, doch blühte überall die „Winklehe“. Im Bußwesen bestand für gewisse notorische Delikte, z. B. Ehebruch, noch die öffentliche Kirchenbuße.

Ein reicher Kranz von *Benediktionen* umrankte das kirchliche und private Leben, wobei archaische Elemente, erdnaher Bauernglaube und christliche Motive enge verschlungen waren. Im *Ablaßwesen* hat man die nicht ganz einwandfreie Theorie und die Praxis zu unterscheiden. In Österreich verkündete 1486 bis 1490 und 1501 bis 1503 der Legat Peraudi die Kreuzzugablässe. 1500 und 1525 waren Jubiläumsablässe ausgeschrieben. Mit Ausnahme von 1525 beteiligte sich das Volk überall an der Gewinnung der Ablässe. Anlaß zur Kritik boten die Beichtbriefe. Es handelte sich um das Privileg, einmal im Leben einen Beichtvater zu wählen, der den Pönitenten von allen, auch dem

Papste reservierten Sünden lossprechen konnte. Mit Recht wurde ferner die dogmatisch mißverständliche Formel: Ablass von „Schuld und Strafe“ (a culpa et poena) beanstandet. Gemeint war das Recht des Besitzers eines Beichtbriefes auf die Wahl eines Beichtvaters mit unbeschränkter Absolutionsvollmacht und der Nachlaß aller zeitlichen Sündenstrafen. Doch mußte die Ablasspredigt schon damals gegen mißverständliche Auffassungen dieser Formel auftreten. In der Passauer Diözese muß die Ablasslehre als gesund bezeichnet werden. Der Ablass erfreute sich in allen Kreisen der Bevölkerung großer Wertschätzung, regte zum Empfang des Bußsakramentes an, die Gelder kamen größtenteils dem Bau und der Ausstattung der Kirchen zugute. Eine direkte Bekämpfung fehlt, doch wenden sich Landstände und Landesfürst gegen das Abströmen der Gelder nach außen.

Die Predigt nahm nicht den ihr gebührenden Platz ein. Es wurde zwar regelmäßig und ziemlich häufig gepredigt, aber inhaltlich stand die Predigt nicht auf der Höhe. Ein Hauptgrund lag in der so verschiedenen Vorbildung des Klerus und im Stellvertretersystem. Erhöhtes Interesse zeigten seit jeher die Städte. Die Magistrate bemühten sich um tüchtige Fastenprediger, die mit Vorliebe aus den Kreisen der Franziskaner und Dominikaner stammten. Die Durchforschung der Ordensarchive der Mendikanten unter dem Gesichtspunkt von Predigthandschriften wird bestimmt noch schöne neue Erkenntnisse zu Tage fördern und die Einsicht in die vorreformatorische Predigt vertiefen. Auf Grund der vorhandenen Predigtvorlagen kann man schließen, daß den breitesten Raum die Christus- und Marienpredigt einnahm. Die dogmatische Predigt behandelte das Apostolikum, die Sakramente, die Messe, den Ablass und die Eschatologie. Sie ist durch die vielen Histörchen und durch eine leicht allegorisierende Schriftauslegung beeinträchtigt. Die moralische Predigt bewegte sich in den herkömmlichen Geleisen der Tugend- und Lasterkataloge. Zwei Tatsachen stehen fest: der Hunger des Volkes nach dem Worte Gottes und die Reformbedürftigkeit der Wortverkündigung. Abschließend sei noch der Zechen und ihrer religiösen Entsprechung, der Bruderschaften, gedacht, in denen sich der so starke Gemeinschafts- und Ständegedanke des Mittelalters auskristallisierte.

Dieser farbenprächtige „Herbst des Mittelalters“ kann jedoch über gewisse Zersetzungserscheinungen nicht hinwegtäuschen. Starke apokalyptische Stimmungen lasteten über Volk und Land. Sie äußerten sich in einer eigentümlich gesteigerten Todesangst (Verwesungsplastik, Testamente, Seelgerätstiftungen) und in Schwermut (Christophoruskopf vom Kefermarkter Altar, Dürers Melancholie). Die Idee des Antichrists und bis zur Süchtigkeit gesteigerter religiöser Erlebnishunger, Beschäf-

tigung mit Astrologie und Magie, von der auch das Werk des großen Paracelsus durchzogen ist, düsterer Hexenwahn, religiös gefährbter Kommunismus und revolutionärer Spiritualismus, der sich im Taufertum entlud, überschatteten die Zeit.

Ergreifender Ausdruck dieser fieberigen Erregtheit, der hellen und dunklen Gesichte der vorreformatorischen Österreicher ist die Kunst vom Spätmittelalter bis zur Frührenaissance. Jedes Land hat seine Kostbarkeiten, die auch die Menschen der Gegenwart immer wieder aufsuchen, um in stiller Meditation den Geist jener Zeit zu erspüren. Kein Zweifel, es spricht uns Menschen einer Wendezeit etwas Verwandtes an. Reich und Kirche wankten, der Türke stand vor dem Tor des Abendlandes, ein Weltbild verdämmerte, ein geographisches Erdbild versank, eine Sozialordnung zerbarst, die Ahnung von etwas Unbekanntem, Unheimlichem lag in der Luft und wurde klagend ausgesprochen. Die Schatten der apokalyptischen Reiter fielen auch auf Österreich. Umsturz stand vor der Türe. Daß er zuerst als Kirchenrevolution hervorbrach, kam — trotz des jahrhundertealten Rufes nach Reform — unerwartet.

3. Die Reformation in Österreich

Der Wittenberger Professor aus einem Mendikantenorden, Martin Luther, erstrebte eine Reformation des geistlichen Wesens, entfachte die Kirchenrevolution und hinterließ die Glaubensspaltung. Wittenberg lag im kolonialen Vorgelände, war ein Landstädtchen ohne Patriziat, besaß eine Hochschule ohne Tradition, seine theologische Fakultät war die jugendlichste, und die Augsburger Unterzeichner ohne Wissenschaftstradition. Kein Wunder, daß sich ihnen wie ein Wall der Widerstand der älteren Universitäten entgegentellte²⁾.

In diesem Zusammenhang kann nicht auf die Wandlungen des Lutherbildes eingegangen werden³⁾. Jedenfalls wurde Luther, der bis 1700 ein Gegenstand der dogmatischen Theologie und der konfessionellen Kontroversen war, durch den Pietismus Streitobjekt der innerkonfessionellen evangelischen Auseinandersetzung. Im 16. und 17. Jahrhundert befaßten sich die Theologen, im 18. Jahrhundert die philosophierenden Menschen aller Fakultäten, im 19. Jahrhundert die Gelehrten, vornehmlich die Historiker, mit Luther⁴⁾.

Trotz des ungeheuren literarischen Lebenswerkes ist das letzte Geheimnis um die Persönlichkeit des Wittenberger Refor-

²⁾ Vgl. Herbert Schöffler, Die Reformation (1936).

³⁾ Franz Schnabel, Deutschlands geschichtliche Quellen und Darstellungen. 1. Bd. (1931), 285—295.

⁴⁾ Ernst Walter Zeeden, M. Luther und die Reformation im Urteil des deutschen Luthertums. 1. Bd. (1950), 4 ff.

mators nicht gelüftet. Ja, es wird uns immer schwerer, den wirklichen Luther zu erfassen und zu verstehen. Klar zutage dagegen liegt sein Hauptanliegen, der Fiduzialglaube. Das für ihn schicksalhafte Wort: Der Gerechte lebt aus dem Glauben (Röm 1, 17), ist ebenso ein Kernanliegen des Tridentinums, das formulierte: Der Glaube ist das Fundament und die Wurzel aller Rechtfertigung. Die Verneinung der objektiven Wirksamkeit der Sakramente und die Ableitung der Frucht der Messe allein aus dem persönlichen Glaubensentscheid dürfte wohl, wenigstens teilweise, eine Reaktion auf den übertriebenen religiösen Objektivismus der spätmittelalterlichen Frömmigkeit (nicht der Theologie) sein⁵⁾.

Warum diese Feststellung hier? Um die ungeheure Dynamik der von Luther entfachten Bewegung von ihrem Zentrum her zu begreifen. Es wird heute viel zu wenig betont, daß Luthers Entscheidung und Tat religiöser Natur waren und sich an eine im Grunde durchaus religiöse Welt richteten. Die tiefreichenden Schäden in Kirche und Staat sollen ebensowenig verkleinert werden wie die Zündung durch den Ablasshandel. Aber letzten Endes entsprang die ganze Aktion einer eigenen, alle Spuren schwersten Eigenerlebnisses aufweisenden Theologie. Ihr Herzstück ist die göttliche Verheißung der Sündenvergebung durch das Verdienst Christi und das Ergreifen dieser Vorstellung durch den persönlichen Glaubensakt. In diesem dialogischen Vorgang ist die Messe nur Testament und Verheißung der Sündenvergebung.

Hier kann nicht auf die dogmatische Kritik dieser Auffassung Luthers eingegangen werden, wohl aber muß mit ganzem Nachdruck auf die Wirkungen dieser neuen Theologie hingewiesen werden. In eingängiger Vereinfachung sinken Messe und Sakramente, zu schweigen von Ablass und Benediktionen, zu unwesentlichen Formen des urpersönlichen Heilsaktes herab. Sie sind aus der Bewußtseinsmitte der Zeit an den Rand gestellt, ja, sie erscheinen als Wegführung vom eigentlich Notwendigen. Nicht mehr Messe, sondern Wortgottesdienst, nicht mehr Altar, sondern Kanzel, nicht mehr kirchliche Autorität, sondern persönliche Heilserfahrung. Eine zentrale Abkehr von allem, was bisher heilig und teuer war, die völlige Umkehr des Bestehenden, ein echter theologischer Umsturz waren die Folgen. Gewiß, das Feuer bedurfte des Zündstoffes, sollte es nicht als Schulmeinung eines Eingängers verflackern. Dieser Stoff war reichlich vorhanden. Aus dem Zusammenspiel entstand die große Kirchenrevolution, die die alte Kirche vor Sein und Nichtsein stellte.

⁵⁾ Franz X. Arnold, Glaubensverkündigung der Gegenwart. Gloria Dei 5 (1951), 42.

Aber noch einmal sei es unterstrichen, diese — wenn der Ausdruck erlaubt ist — theologische Atombombe geht auf die Kernspaltung zurück. Wesentliche Züge (Wucht der Persönlichkeit, Urgewalt deutscher Sprachmeisterung, vulkanische Arbeitskraft) und zufällige Umstände (Buchdruckerkunst, Sozialrevolution) unterstützen ihre Wirkung.

Diese neue Theologie ist der tiefste Grund, warum auch in Österreich die Meßstiftungen schlagartig versiegten, warum plötzlich Fastenprediger neue Anschauungen über Ablass, Gelübde, Klosterwesen u. a. vortrugen, warum sich die Hände allorts mit Gier den Bibeln, Flugschriften und Traktätchen entgegenstreckten, warum schon 1521 die „Veränderung in der allgemeinen christlichen Kirche“ beurkundet ist, schon 1522 Söhne obderennsischer Adeliger in Wittenberg studieren, bereits 1523 Adelige mit Luther korrespondieren und schon 1525 die weltlichen Landstände die Forderung nach dem lauterem Evangelium auf den Verhandlungstisch legen. Freilich hatte die Wittenberger Bewegung schon die verschiedensten Elemente an sich gezogen und war zum Politikum geworden. Aus der ursprünglichen Reformation der alten Kirche war der Plan einer deutschen Volkskirche und, als der große Bauernkrieg Luther vom Volke trennte, eine Fürstenkirche geworden, die sich bis 1918 hielt.

Das von manchen für andere Gebiete behauptete Gefälle: Reich — Österreich existiert für Reformation und Gegenreformation nicht. Österreich hinkte den Vorgängen im Reiche nicht nur nicht nach, sondern ging in vielen Belangen voraus. Sofort traten Adel und Städte auf Luthers Seite, folgten in Kürze Handwerker, Bergarbeiter und Bauern. Aber auch auf dem Regensburger Konvent von 1524, dem Ausgangspunkte der Gegenreformation, treffen wir neben den Wittelsbacher Herzogen und geistlichen Fürsten die Habsburger. Ferdinand, der von seinem kaiserlichen Bruder in den Teilungsverträgen von 1521 und 1522 die österreichischen Erblande erhalten hatte, blieb der alten Kirche treu ergeben und betätigte sich als ihr Schirmvogt. Da er aber den Landständen gegenüber gebundene Hände hatte, war für hundert Jahre folgende Grundsituation für Österreich gegeben: Der Landesfürst ist katholisch, aber von den Landständen, die das Recht der Geldbewilligung haben, weithin abhängig. Die Konfessionsfrage erscheint so weitgehend mit der Türkengefahr (1529, 1532) gekoppelt.

Die erste Widerstandswelle der Regierung entlud sich in einer Reihe von Ketzerprozessen. Opfer waren u. a. der Wiener Kaufmann Kaspar Tauber (1524), Pfarrer Leonhard Käser von Waizenkirchen im Lande ob der Enns (1527), Expfarrer Balthasar Hubmair (1528), der Täuferbischof Leonhard Schiener aus Vöcklabruck (1528). Für die Gestaltung der Dinge war es ent-

scheidend, daß 1527 bis 1529 die Regierung das Wiedertäufern niederbrechen wollte. Die österreichischen Täufergemeinden, die ihre Herkunft von Zürich ableiteten, hatten ihr Zentrum in Nikolsburg in Mähren. Da die Regierung in den Täufern verkappte Kommunisten witterte und Katholiken und Lutheraner sie gleich radikal bekämpften, wurde der österreichische Anabaptismus in einer langen Reihe blutiger Prozesse aufgerieben. Eine weitere Eigenart Österreichs in diesen entscheidenden Jahren war die Überschwemmung der Erblände mit Glaubensflüchtlingen aus dem Reiche, die es wegen der größeren österreichischen „Lindigkeit“ — den Ausdruck fand ich in den Landtagsannalen der obderennsischen Stände — nach Österreich gezogen hatte.

Die reißenden Fortschritte des Luthertums, begünstigt durch einen schwankenden Klerus, die Unklarheit der vortridentini-schen Theologie und durch ein Volk, das im Glauben der Väter nur wie in Sitte und Brauchtum, nicht in persönlich erarbeiteter Überzeugung gelebt hatte, bewogen Ferdinand zu Kirchenvisitationen. Ihr Zweck war eine Bestandsaufnahme vom Stande der Dinge und die Rückführung der Übergetretenen durch Verpflichtung auf landesfürstliche Dekrete. Sie liefen 1528, 1543 und 1544 als allgemeine, 1561 als Klostervisitation ab. Die Berichte der Kommissionen sind ein Spiegelbild von den Fortschritten des Luthertums und vom Abdorrungsprozesse der alten Kirche. Als staatskirchliche Akte konnten die Visitationen allein, ohne Dazukommen der innerkirchlichen Reform, unmöglich Wandel schaffen.

Schon 1528 zeigen sich Verödung der Klöster, sittliche Verwilderung des Klerus und die Überforderung des Volkes mit kirchlichen Abgaben. 1544 besteht zwar noch das katholische Kirchenwesen, ist jedoch am Weiterbestande auf das schwerste bedroht. Der Klerus ist arg zusammengeschmolzen, in den Filialen kann der Gottesdienst nicht mehr aufrechterhalten werden, die Stiftungen sind verfallen, die Güter der Stiftungen werden verschleudert, die Zünfte und Spitäler streifen ihren früheren kirchlichen Charakter ab.

Um die Mitte des Jahrhunderts kommt es zur öffentlichen Religionsänderung. Für das Land ob der Enns hat uns der Steyrer Chronist Valentin Prevenhieber das genaue Datum erhalten. Bis 1541 war die öffentliche Änderung in Steyr unterblieben. Von 1542 an beginnt die öffentliche Änderung der Meßliturgie, die Beseitigung der Sakramente und Benediktionen, das öffentliche Hervortreten der Confessio Augustana in Predigt und Liturgie. Bald nach der Jahrhundertmitte hören die Fronleichnamsprozessionen auf, und in den Städten erlöschen die Mendikantenklöster.

Zwar hatte der Augsburger Religionsfriede das Konfessionsbestimmungsrecht in die Hände der Landesfürsten gelegt, und theoretisch wäre es in Österreich um den Protestantismus geschehen gewesen. Die Wirklichkeit sah indes anders aus. Angesichts der anscheinend todkranken alten Kirche, bei der Abgeneigtheit des Kaisers gegen Gewaltmethoden und bei der finanziellen Abhängigkeit von den lutherischen Landständen hoffte die Regierung noch immer auf eine gütliche Vergleichung. Das Ergebnis der Klostervisitation 1561 mußte auch die treuesten Katholiken erschüttern. Die meisten Vorstände waren Lutheraner und hatten sich wie die Mehrzahl der Konventualen verheiratet. 1562 suchte der Prälatenstand offiziell um Laienkelch und Priesterehe an. Der Kaiser erstellte ein Reformationslibell und ließ es am 6. Juni 1562 den Legaten des Trienter Konzils überreichen. Doch damit stehen wir bereits in der großen innerkatholischen Erneuerung, die immer stärker auf den Plan trat und der staatlichen Gegenaktion gegen den Protestantismus die Hand reichte.

Das Ergebnis der Entwicklung ist folgendes: Eine Menschengeneration nach dem Auftreten Luthers hatte sich die Lehre des Wittenberger Mönches zum größten Teile auch Österreich erobert. Pastors Urteil: Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts schien ganz Europa protestantisch zu werden, gilt auch für Österreich.

4. Die Gegenreformation

Als vorherrschende, zeitimmanente Ideen ziehen Konfessionalismus, Nationalismus, Absolutismus und Imperialismus das Koordinatensystem der Epoche von 1555 bis 1648. Ähnlich wie die Renaissance repräsentiert sich dieser Abschnitt der Geschichte als ein Zeitalter großer Männer und scharf profilierter Charaktere. Man kann ihn m. E. am besten als das Zeitalter des konfessionellen Absolutismus bezeichnen. Auf katholischer Seite treten zwei Haupttendenzen hervor: die Selbstreform der katholischen Kirche durch neue Orden (Gesellschaft Jesu, Kapuziner), durch das Trienter Konzil und durch Reformpäpste, und die mit allen Machtmitteln des Staates geführte politische Gegenreformation. Beide Tendenzen arbeiten häufig miteinander, doch sind sie wesentlich verschiedenen Ursprungs und finden sich nicht selten im scharfen Gegensatze. Verschieden sind vor allem die Mittel, durch die sie das gemeinsame Ziel zu erreichen suchen. Als Geburtsjahr der Gegenreformation bezeichnen Platzhoff und Brandi 1559 (Bund zwischen Pius IV. und Spanien). In der großen europäischen Politik spielen sich die Austragungskämpfe in erster Linie zwischen der Gesellschaft Jesu und dem Calvinismus ab. Zwei Meister der Menschenführung und der Organisation, der Baske

Loyola und der Franzose Calvin, standen einander gegenüber und legten Proben ihrer hohen staatsmännischen Begabung ab. Sowohl die Gesellschaft Jesu wie das reformierte Bekenntnis fanden Eingang in die österreichischen Erbländer. Während die Irenik eines Canisius Brücken schlug und einen neuen Typus von Klerikern und katholischen Laien heranzog, gewann der Calvinismus eine Reihe von markanten Persönlichkeiten aus dem österreichischen Adel für seine hochgespannten politischen Ziele.

Zunächst erreichte der österreichische Protestantismus unter Maximilian II. (1564—1576) seinen ersten Höhepunkt. „Wider Willen, aus äußerster Not“ erteilte der Kaiser dem Adel unter und ob der Enns 1568 das Privileg der „Religionskonzession“. Die Stände dieser zwei Länder hatten zur Abdeckung der kaiserlichen Schulden 2,500.000 fl. und 1,200.000 fl. erlegt. Für eine schriftliche „Assekuration“ darüber reichten die Stände des Landes unter der Enns nach Erstellung der vom Kaiser verlangten Agenda 1571 noch 900.000 fl. Anders die Stände des Landes ob der Enns, die sich nicht binden, sondern freie Hand wahren wollten. Für Innerösterreich bedeutete das „Brucker Libell“ von 1578 den Höhepunkt der protestantisch-ständischen Bewegung. Doch bereits 1579 einigten sich Karl von Innerösterreich, Ferdinand von Tirol und Wilhelm von Bayern auf einer Konferenz zu München über die schrittweise Zurückdrängung des Protestantismus in ihren Ländern und über den Widerruf des Zugeständnisses vom Vorjahre. Diese Abmachung bildet den Ausgangspunkt der politischen Gegenreformation in Österreich, deren Wiege in Graz steht. Durch die Gründung einer Universität und deren Übergabe an den Jesuitenorden (1585) machte Karl Graz zum Ingolstadt Innerösterreichs. Bis zum Tode des Erzherzogs (1590) war die Gegenreformation mit verschiedenen Zwangsmitteln, doch ohne Blutvergießen, äußerlich ziemlich durchgeführt. Da Ferdinand, der Sohn Karls, die Politik seines Vaters als Landesherr Innerösterreichs und später im großen als Kaiser fortsetzte, kann man sagen, daß von der kleinen Burg in Graz der Dreißigjährige Krieg seinen Ausgang genommen hat. Noch heute kündet die Baugruppe: Burg, Hofkirche (heute Dom), Jesuitenkolleg, alte Universität und Mausoleum, die Grabkirche Ferdinands und seiner Mutter Maria von Bayern, sinnfällig vom Hochgang der einstigen geschichtlichen Ereignisse. In Tirol und in Vorderösterreich, die 1564 bis 1665 ebenfalls unter habsburgischen Erzherzogen als Landesherren standen, siegte die Gegenreformation fast mühelos, doch mangelte es trotz der Verdienste mancher Orden, vorzüglich der Kapuziner, an einer durchgreifenden katholischen Erneuerung, und viele Übelstände bestanden weiter. Im Erzherzogtum Österreich setzte die Gegenreformation unter Rudolf II. (1576—1612) ein. Ihre

Seele war Melchior Klesl, in dem sich die zwei Haupttendenzen der Zeit eigenartig verkörperten. Als Vorort des Protestantismus erwies sich das Land ob der Enns, das vom zweiten Bauernaufstande und dem Aufstande der Bergarbeiter im Salzkammergut erschüttert wurde.

Die weitere Entwicklung hängt aufs engste mit der Lage in Böhmen-Mähren und Ungarn-Siebenbürgen zusammen. Infolge der zunehmenden Verdüsterung des Geisteszustandes des Kaisers und der stockenden Regierungsmaschinerie kam es zu dem bekannten Bruderzwist im Hause Habsburg. Die Rebellion der Erzherzoge gegen Rudolf spielte die Länder mit Ausnahme Böhmens Matthias in die Hände, der, um sich zu halten, den Ständen Ungarns, Böhmens und Österreichs bedeutende Konfessionszugeständnisse machen mußte. Als Rudolf mit dem Majestätsbrief (1609) für Böhmen folgte, hatte der Protestantismus seinen zweiten Höhepunkt erreicht. Angesichts der Lageverschärfung durch die Blockbildung (Union, Liga) im Reiche vermochte sich Matthias (1612—1619) nur mit Mühe als Kaiser zu behaupten. Über der verschiedenen Auslegung des „Vergleichs“ kam es zum zweiten Prager Fenstersturz und zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Mit der sofort einsetzenden Verfolgung der Katholiken und der Wahl Friedrichs von der Pfalz zum König von Böhmen schien das Schicksal des Katholizismus und des Hauses Habsburg besiegelt. Die kurze Schlacht am Weißen Berge (1620) verkehrte indes die Situation in das Gegenteil: Ständemacht und Protestantismus waren auf das Haupt geschlagen. Nunmehr führte Ferdinand II. die Gegenreformation mit eiserner Faust durch und machte Böhmen zu ihrem klassischen Lande mit Hinrichtungen, Güterkonfiskationen, Auswanderungen, Dragonaden. Die Folgen dieser Gewaltakte zeigten sich noch 1918 und 1945. Zwar griff auch Ferdinand mit dem Restitutionsedikte (1629) zu hoch und verrechnete sich. Schon war ganz Norddeutschland in Rekatholisierung begriffen, als Gustav Adolf den deutschen Protestantismus rettete. Nach dessen Tod verhinderte Kardinal Richelieu die konfessionelle Einigung Deutschlands aus Gründen französischer Staatsräson.

Von den Erbländern wurden nur die Länder unter und ob der Enns, nicht jedoch Innerösterreich und Oberösterreich in Mitleidenschaft gezogen. Der größere Teil des Adels hatte sich unter Führung kalvinischer Mitglieder der Böhmisches Rebellion und der Opposition gegen Ferdinand angeschlossen. Mit der Entscheidung von 1620 waren daher auch die Würfel für die beiden Länder gefallen. Besonders tragisch gestaltete sich das Los des Landes ob der Enns. Es war im Zuge der Verpfändung an Bayern für dessen Hilfeleistung unter ein ungewohntes Regime geraten.

Als Statthalter Herberstorf gegen den Widerstand der Bevölkerung Frankenburgs anlässlich der Einsetzung eines katholischen Pfarrers mit dem grausamen Frankenburger Würfelspiel antwortete, entbrannte im folgenden Jahre (1626) der große obderennsische Bauernkrieg, der an 10 000 Bauern das Leben kostete. Unter Ferdinand III. (1637—1657) beginnen die systematische Rekatholisierung und die Ära des Kryptoprotestantismus, die bis zum Josephinischen Toleranzedikte dauerte.

Die Verflechtung der Konfessionsfrage mit den großen weltpolitischen Vorgängen hatte auch die konfessionelle Ländergeschichte entscheidend beeinflusst. Nicht nur das Adelsprivileg der Religionskonzession und die weit darüber hinausgehenden Errungenschaften im Zuge des habsburgischen Bruderzwistes waren vertan, sondern der Protestantismus erschien mit dem Makel des Hochverrates behaftet. Gerade dieser Aspekt erleichterte der Gegenreformation, aber auch der geistlichen Rekatholisierung besonders in Adelskreisen die Wege.

Fast unglaublich erscheint es, daß mitten in dieser furchtbaren Zeit bereits der Vorfrühling des Barocks anbrach. Die unverwundliche Volkskraft manifestierte sich nicht bloß im Lebensborn, der wie unversiegbar die Wunden des großen Krieges schloß, sondern ebensosehr in einem neuen Lebensgefühl, das mit dem Ungestüm einer Urkraft durchbrach, um später ganz Europa in seinen Bann zu schlagen. Dieses barocke Lebensgefühl ist mit seinen Ausdrucksformen gerade dem österreichischen Volke, seiner inneren Schau der Dinge, seinem Alltag und Brauchtum auf den Leib geschnitten. In der Kunst verkörpert es den Gedanken des Sieges der Wahrheit über die Ketzerei, schwelgt in der Stimmung des Triumphes und verknüpft Himmlisches und Irdisches in einer Weise, die der asketischen Glut des Spätmittelalters unbekannt war.

Es versteht sich von selbst, daß jedes einzelne österreichische Land im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation seine Sonderformen in Politik, Propaganda, Presse, Schule, Kunst und Wirtschaft entwickelte. Die großen Zeitvorgänge erscheinen irgendwie im Prisma der Länder gebrochen. Diese charakteristische Note herauszuarbeiten, ist Aufgabe der Landesgeschichte, die allerdings ihrerseits nicht einfach isoliert, sondern vom Zentrum Wien aus betrachtet sein will. Daneben verdienen alle Aufmerksamkeiten die Querverbindungen.

In ihrem Rahmen gilt es besonders der führenden Persönlichkeiten zu gedenken, deren Geist und Wille nicht nur dem Ablaufe der Ereignisse in Österreich, sondern im Reich, teilweise in Europa den Stempel aufdrückten. Im Vordergrund stehen Melchior Klesl und der Kalviner Georg Erasmus Freiherr von Tschernembl. Auf katholischer Seite müssen noch genannt

werden: Petrus Canisius als Seelsorger großen Formats, die Bischöfe Urban von Trennbach von Passau (1561—1598), Martin Brenner von Seckau (1585—1615), Georg Stobäus von Palmburg, Bischof von Lavant (1584—1618) und Statthalter von Innerösterreich; die Prediger Weihbischof Johannes Nas OFM. und Georg Scherer SJ., der Kontroversist Reichshofrat Dr. Georg Eder. Auf protestantischer Seite vor allem Adelige: die Puchheim, Rauber, Starhemberg, Thonradl, Landau, Strein, Wurmbrandt, Rogendorf, Neideck, Jörger, Ungnad, Hoffman, Eggenperg, Khevenhüller u. a., die Theologen David Chythräus von Rostock und Sebastian Pfauser, Hofprediger Maximilians II., die Prediger Kaspar Kratzer, Jeremias Homberger, Josua Oppitz usw.

Abschließend kann gesagt werden, daß es im Ringen um die Seele des Volkes der inneren katholischen Erneuerung nicht völlig gelang, den Geist des Protestantismus zu überwinden. Der Grund liegt auf der Hand. Der katholische Seelsorger kam begleitet von der Macht des Staates, dessen Zwangsmittel wohl äußerlich gleichschalten, aber nicht innerlich umwandeln konnten. Es gab drei Ausweichmöglichkeiten: Auswanderung, Kryptoprotestantismus und latente Opposition. Die Auswanderung entzog Österreich wertvolle Kräfte auf dem Gebiete der Wirtschaft, der Kryptoprotestantismus erzeugte einen Zwiespalt im Volkscharakter und entpuppte seine Stärke nach dem Toleranzpatent, die latente Opposition wirkte sich als Mutterboden aller antikirchlichen und antiklerikalen Strömungen der Folgezeit aus. Insoweit steht nicht nur die Reformation, sondern auch die Gegenreformation noch mitten unter uns.

Diese historische Problematik eröffnet einen Ausblick auf grundsätzliche Überlegungen. Die frühere Schwarz-Weiß-Technik beginnt langsam forschungsgerechter Darstellung zu weichen. Beide Teile müssen umlernen und dazulernen. Eine ernste Schwierigkeit liegt im Gegenstande selbst. Die Zeit der Reformation und Gegenreformation ist nun einmal als weltanschauliches Anliegen und als eine von allen Leidenschaften durchfurchte Epoche der Geschichte sehr schwer sachlich darzustellen.

Es wäre fürs erste ungeschichtlich — musikalisch ausgedrückt —, das Paukengerassel der Zeit als Flötenspiel darzustellen. Die bitteren Leidenschaften dürfen nicht geglättet, das getane Unrecht auf beiden Seiten nicht verharmlost, die Leiden, Opfer und Seelenqualen nicht gleichgültig behandelt, Gegensätze nicht verschmiert werden. Vielmehr gehören die Hemmungslosigkeit der Polemik, der Grobianismus der Sprache, die Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel, die Siedehitze der Erregung und die Glut des kalten Hasses scharf herausgestellt. Aber diese Leiden-

schaften dürfen nicht verewigt werden, sondern das Bild gehört in den richtigen Rahmen gestellt.

Ferner ist es gerade auf diesem Gebiete schwer, Darstellung und Bewertung auseinanderzuhalten. Die Bewertung aber ist abhängig von der persönlichen Einstellung des Historikers und, wenn er auch um volle Sachlichkeit bemüht ist, von inneren bewußten und unbewußten Vorurteilen, Vorgaben und Voraussetzungen. Zwar handelt es sich nicht um die Quadratur des Kreises, aber die Möglichkeit einer beide Teile befriedigenden Darstellung setzt höchstes Verantwortungsgefühl und eine verfeinerte Einfühlungsgabe voraus. Wiederholt wurde mir vor Jahren von Herrn Präsidenten Heinrich R. v. Srbik nahegelegt, diesen Gegenstand in einem größeren Werke zu behandeln. Viele andere Arbeiten haben diesen Plan bisher verhindert. Umsomehr fühle ich mich gedrängt, diesen Vortrag als Blatt dankbarer Erinnerung auf das Grab in Ehrwald niederzulegen. Ich tue es in der Überzeugung: Dienst an der Wahrheit ist Gottesdienst. Denn Gott ist die Wahrheit.

Theologie nach einer Psychologie des Hasses

Von Univ.-Prof. Dr. Michael Pfliegler, Wien

Haß, verstanden als Nächstenhaß, ist der schroffste Gegensatz zur Nächstenliebe. Haß ist die vehemente Gesinnung und der Wille, dem Mitmenschen Unheil anzuwünschen und anzutun. Haß ist mehr als Lieblosigkeit, obgleich auch diese, deren Namen nur das negative Fehlen der Liebe zum Ausdruck brächte, in der üblichen Vorstellung bereits eine aktiv sittlich-böse Gesinnung besagen will. Haß ist stets stark emotional bestimmt. Er ist die Quelle vieler anderer Sünden: der Rachgier, Grausamkeit, der Unversöhnlichkeit, der Schadenfreude . . . Dies macht das Phänomen einerseits furchtbar, ist aber anderseits der Ausgang für eine mildernde subjektive Benotung.

I. Um zur sittlichen Bewertung des Hasses zu kommen, wird herkömmlich unterschieden: der Haß des Abscheues (*odium abominationis*): Ekel und Widerwille gegen eine Handlung, einen Sachverhalt, ein Verhalten; der Haß der Feindschaft (*odium inimicitiae*), der sich gegen die Person des Menschen richtet. (Zum ganzen: S. Th. II, 2, qu. 34).

1. Das *odium abominationis* richtet sich gegen ein Verhalten, sachlich gesehen, nicht gegen die Person, die sich verhält. Dieser Haß, sagt der hl. Thomas, ist an sich als eine zwar im sittlichen Bewußtsein fundierte, aber doch als psychologisch bestimmte Erscheinung sittlich indifferent. Die sittliche